KIRCHE UND GESELLSCHAFT ■ THEMEN DER ZEIT

Moment

DIÖZESE INNSBRUCK
ERZDIÖZESE SALZBURG

SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG Nr. 99 – März 2013

Hoffnung und Kraft aus dem Glauben schöpfen. Foto: PantherStock

Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Christen in aller Welt feiern nächste Woche Ostern, das wichtigste christliche Fest. Mit dieser Ausgabe des Moment *wollen wir auf die bevorstehenden Tage einstimmen. Wir analysieren die Bedeutung von Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag, und haben nach der ganz persönlichen Erfahrung von Auferstehung und den Vorstellungen vom Leben nach dem Tod gefragt. Einen besonderen Blick auf den Himmel – und wie man eigentlich dorthin kommt – hat außerdem Christian Resch geworfen. Er hat versucht, gemeinsam mit dem Theologen Clemens Sedmak Antworten auf seine Fragen zu finden.*

Christa Hofer

Die Kraft des Glaubens

Der Glaube kann den Stein versetzen, der die Lebenden von den Toten trennt.

Eines der berührendsten Bücher, das ich kenne, ist der schmale Band „Spuren eines jungen Lebens“ von Petra Kuntner. Petra Kuntner war ein Südtiroler Mädchen, das im Jahr 1986 an Krebs verstorben ist. Sie war 16 Jahre alt. Sie hat im vier Jahre währenden Ringen mit ihrer Krankheit aus dem Glauben eine Kraft geschöpft, die sie auch an andere weitergegeben hat – an ihre Familie, die sie getröstet hat, an Mitpatientinnen, an ihre Klassenkolleginnen. Sie starb in der Gewissheit, bei Gott die ewige Heimat zu finden. Zuvor hatte sie noch ihre Familie eingeladen, dass sie nicht traurig sein sollten. Petras Familie kann sich mit dem Gedanken trösten, dass Petra glücklich bei Gott ist, angekommen ist an einem Ort, an dem es gut ist zu sein und zu bleiben. Es ist der Ort, von dem wir nicht mehr vertrieben werden, der Ort der vollkommenen Freude und des Lebens in Fülle, der Ort, an dem die Tränen getrocknet werden und die Nähe Gottes einen Frieden schenkt, den niemand nehmen kann.

Die Begegnung mit Tod und Sterben ist die Begegnung mit einer Lebensdimension, die größer ist als wir. Wir verstummen. So manches Geschwätz verebbt, so manche Geste erweist sich als billig. Da ist etwas, das uns daran erinnert, dass wir an Grenzen kommen, an eine Pforte. Durch diese Pforte, die das Leben hier vom Leben dereinst trennt, muss jeder Mensch einzeln, für sich, eintreten. Das ist ein Gesetz des Lebens, hier zeigt sich das Gewicht des Todes. Wie ein schwerer Stein kann sich der Tod auf unser Schicksal legen.

Mit dem Blick auf Gott

Und doch: Der Glaube kann den Stein versetzen, der die Lebenden von den Toten trennt! Welcher Segen liegt in einem Glauben, der den Blick fest auf Gott richtet und ihm vertraut! „Ich weiß nicht, was ich ohne meinen Glauben machen würde“, sagte neulich eine Witwe zu mir, die ihren Ehemann begraben musste. Sie glaubt daran, dass ihr lieber Mann bei Gott ist und dass sie ihn wiedersehen wird, wenn ihr eigener Weg zu Ende geht. Wir wissen, dass auch die jüngst verstorbene Franziska Jägerstätter aus diesem Glauben gelebt hat. Dieser Glaube verwandelt das Abschiednehmen von einem Verstorbenen in einen Auferstehungsgottesdienst, wo auch Dankbarkeit und Freude über einen in Gott geborgenen Weg mitschwingen. Die Hoffnung, dass die Liebe stärker ist als der Tod, ist wie eine halboffene Tür, die auch die stärkste Skepsis nicht für alle zuschlagen kann. Es könnte wahr sein.

Foto: eds

Clemens Sedmak hat den Lehrstuhl für Sozialethik am King’s College London (Universität London) inne. Er leitet außerdem das Zentrum für Ethik und Armutsforschung der Universität Salzburg.

Freilich: Es gibt auch so etwas wie religiöse Arroganz, die darin besteht, diese halboffene Tür sperrangelweit aufzureißen und so zu tun, als wäre der Tod der Eingang in eine beschreibbare Welt und nicht ein Mysterium, das sich menschlichem Zugriff entzieht. Es könnte anders sein. Der frühere UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld hatte vor eben dieser religiösen Arroganz gewarnt, die Gott kleiner macht als ein Glaubenssystem und die menschliche Sprachkunst größer als den Tod. Hier stehen wir staunend und schweigend.

Der amerikanische Kardinal Bernardin, der 1996 an Krebs verstorben war, hat vier Wochen vor seinem Tod noch einen Abschiedsbrief an seine Erzdiözese verfasst, in dem er auch auf das Sterben zu sprechen kommt. Er war ein Kind italienischer Einwanderer und hatte erst als junger Erwachsener das Dorf besucht, aus dem seine Eltern stammen. Er beschreibt, wie ihm dieses Dorf vertraut erschien, weil er die Bilder gesehen und die Erzählungen gehört hatte; es war wie ein Nachhausekommen. So, schreibt Kardinal Bernardin, stellt er sich auch den Übergang in das neue Leben vor: Es werde ihm vertraut erscheinen, weil er doch das Evangelium Jesu mit seinen Bildern für das Reich Gottes kenne. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“, lesen wir im Johannesevangelium. Hier ist von Weite und Geborgenheit die Rede. Es ist ein Bild der Heimat. An diesem Bild können wir uns festhalten.

Erzbischof Alois Kothgasser hat neulich in einer Radiosendung so schön gesagt: Ich bin ja so neugierig – wie wird es sein, Gott von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen? Darf ich Gott dann die Fragen stellen, die mich so beschäftigen? Die Frage nach dem Leid in der Welt und den vielen Dingen, die wir nicht verstehen? Wie wird es sein? Wir wissen es nicht. Darin liegt eine Gnade. Wir können die halboffene Tür, die die Hoffnung öffnet, weder aufreißen noch zuknallen.

Zwischen Kreuz und Grab

Ja, wie wird es sein? Wir werden es alle sehen. Das Osterfest ist das größte Fest des Christentums – es ist das Fest, das zwischen Kreuz und leerem Grab entsteht, zwischen aufgerichtetem Holz auf dem Hinrichtungshügel und weggewälztem Stein auf der Grabstätte. Kreuz und offenes Grab stehen für die Kraft der Liebe – die Liebe, die bereit ist zum Leiden und durch das Leiden hindurchgeht; und die Liebe, die Lebenskraft schenkt und den Tod überwindet. Die Liebe, die überrascht, ja bestürzt, unsere Erwartungen durchbricht. Darf ich noch daran erinnern, dass es im Evangelium an einer einzigen Stelle die kraftvolle Zusage vom persönlich zugesprochenen Heil gibt: „Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein.“ Jesus hat diese Worte am Kreuz gesprochen; gerichtet an einen Mann, der ein Verbrecher war. Die Hoffnung auf Gottes Erbarmen ist stärker als menschliche Gerechtigkeit.

CLEMENS SEDMAK

SEELSORGE

Ein neues Leben. Menschen, die nach langem Leiden wieder gesund werden, empfinden ihre Genesung manchmal wie eine Auferstehung. **Seite 2**

TERMINE

Tipps und Veranstaltungen. Von Exerzitien über Kreuzwege bis zu Osterbastelarbeiten – Termine für die Zeit rund um Ostern. **Seite 2**

HINTERGRUND

Erläuterung. Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag. Was bedeuten die vier Tage? Eine kurze Analyse. **Seiten 2 und 3**

INTERVIEW

Tod und Angst. Für Schwester Maria Maxwald lässt erst die Beschäftigung mit dem Tod die Menschen das Leben richtig wertschätzen. **Seite 3**

NACHGEFRAGT

Suche nach Antworten. Der Journalist Christian Resch will unbedingt einmal in den Himmel kommen. Aber wie funktioniert das? **Seite 4**

HINTERGRUND

Gründonnerstag

Ein gemeinsames Mahl wird zentral für eine Gemeinschaft! Warum?

Es war nicht irgendein gemeinsames Essen, zu dem sich Jesus mit seinen Freunden versammelt hat. Nach der Tradition der Juden kamen sie zum Paschamahl zusammen. Dabei erinnern sich die Juden an den Auszug aus Ägypten – DIE Befreiungserfahrung des Volkes Israel! Dabei sprach Jesus die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" – er gibt sich selber hin, um die Menschen zu befreien.

Es wird dies als die Einsetzung der Eucharistie gesehen. Bedeutend ist, dass Eucharistie immer in Verbindung mit der Fußwaschung gesehen werden muss. Jesus kniete sich bei diesem Mahl nieder und wusch allen die Füße – ein Dienst! Wir sind aufgerufen, einander zu dienen.

Die Geste der Verneigung von Papst Franziskus bei seinem ersten Auftreten ist ein gewaltiges Zeichen – er verneigt sich vor den Christen und allen Menschen guten Willens, und gestärkt durch ihr Gebet lässt er sich in den Dienst stellen für Gott und die Menschen.

Karfreitag

Der Kreuzestod Jesu – DIE Katastrophe für seine Anhänger!

Das Kreuz regt auf, veranlasst immer wieder zur Diskussion, es abzuhängen, da es so grausam sei – und das ist es auch. Da Jesus seiner Botschaft treu blieb, ja um seiner Botschaft treu bleiben zu können, musste er den Weg bis zum Ende gehen. Seine Botschaft lautet: Gott liebt ALLE Menschen – bedingungslos!

Selbst am Kreuz betet Jesus für seine Mörder, er geht durch die größte Verlassenheit – stirbt aber nicht hoffnungslos, sondern spricht seine letzten Worte: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist." (Lk 23,46). Das Vertrauen in Gott gibt Hoffnung.

Das Kreuz wurde für mich zum Anker. Am Kreuz habe ich mich in der Intensivstation buchstäblich festgehalten und dabei Kraft gefunden unter Lebensgefahr. Am Kreuz habe ich mich festgehalten in schweren Entscheidungssituationen. Nehmen wir das Kreuz in die Hand, wenn es schwer ist im Leben. ER ist uns nahe, ER weiß um uns!

Jesus geht durch die größte Verlassenheit, stirbt aber nicht hoffnungslos. Foto: PantherStock

FORTSETZUNG auf Seite 3.

DIÖZESE INNSBRUCK

Moment

22. März 2013 – Sonderbeilage

ERZDIÖZESE SALZBURG

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktion: Karin Bauer, Heike Fink, Christa Hofer, Walter Hölbling, Andrea Huttegger, Wolfgang Kumpfmüller, Daniela Pfennig, Josef Johann Pletzer, Romana Pockstaller, Christian Resch, Clemens Sedmak. Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller. Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at

Die Osterbotschaft als Einladung, sich für das Leben zu begeistern und immer wieder zum Leben aufzustehen. Foto: PantherStock

Es ist wie ein neues Leben

Menschen, die nach langem Leiden wieder gesund werden, empfinden ihre Genesung manchmal wie eine Auferstehung in ein neues Leben.

Die Zahl jener Menschen, die als Patientinnen und Patienten ins Sanatorium Kettenbrücke der Barmherzigen Schwestern kommen, ist groß und sie kommen aus den unterschiedlichsten Gründen. Manche von ihnen gehen mit guten Nachrichten wieder nach Hause, andere müssen sich mit einer schlechten Diagnose auseinandersetzen. Manche verlassen bereits wenige Tage nach einer Operation das Krankenhaus und kommen nicht wieder. Andere kehren zurück, zu erneuter Behandlung oder weil sie letztendlich nicht geheilt werden können.

Aber unabhängig von der Schwere der Krankheit, vom Alter der Betroffenen und erstaunlicherweise auch unabhängig davon, ob sie überhaupt wieder gesund werden, passiert es immer wieder, dass Menschen hier im Sanatorium für sich das Gefühl erleben, zu einem Neubeginn „auferstehen" zu dürfen.

Romana Thurnes, Leiterin des Seelsorgeteams im Sanatorium, hat in ihrer zwölfjährigen Tätigkeit zahlreiche solcher Auferstehungen miterleben dürfen. Auf körperlicher Ebene Auferstehende etwa, die wegen eines Hüft- oder Knieleidens jahrelang mit Schmerzen leben mussten und die ein neues Gelenk erhalten. „Sich wieder schmerzfrei bewegen zu können, ist für diese Menschen eine ganz intensive Erfahrung. Wie ein neues Leben", erzählt Romana Thurnes von einer Art der Auferstehung, die auch Kranke erfahren, wenn sie lange ans Bett gefesselt waren, wieder zu Kräften kommen und gesund werden.

Eine Chance erkennen

Bei depressiven Patienten wiederum, die durch eine geeignete Medikation, therapeutische Gespräche oder auch religiöse Erfahrungen wieder neuen Mut fassen, das Leben noch einmal anzupacken, sei die Auferstehung eine seelische, meint die Theologin. Ebenso beobachte sie eine Art innere Auferstehung bei Menschen, die sich mit einer Krebsdiagnose konfrontiert sehen, berichtet Thurnes. Oft tauche die Frage auf: „Was will mir das Leben damit sagen?" Letztlich würden viele der Betroffenen die Diagnose auch als Chance wahrnehmen: „Sie sehen es als Gelegenheit, ihr Leben zu überdenken und Wertigkeiten neu zu definieren."

Am Weg begleiten

Das Seelsorgeteam um Romana Thurnes versucht, die Patienten auf ihren so unterschiedlichen Wegen bestmöglich zu begleiten. „Ein Krankenhausaufenthalt bedeutet immer, aus dem Alltag herausgenommen zu sein. Da tauchen plötzlich Fragen auf, die über das Medizinische hinausgehen. Die meisten Menschen sind sensibler, aber auch offener für Spirituelles", weiß die Seelsorgerin, die immer wieder erlebt, dass ihre Besuche sehr geschätzt werden. „Die allermeisten sind dankbar, dass da jemand ist, der sie wahrnimmt und Zeit für sie hat." „Die christliche Botschaft fordert uns auf, über die Leere und das reine Funktionieren hinaus Mut zu bekommen, unser Leben freudvoll und in Fülle zu führen, auch wenn nicht alles froh machend ist", meint Thurnes. Natürlich könne man nur die Krankheit und das Sterben sehen. Aber gerade als Kontrast dazu stehe die Osterbotschaft: „Sie ist eine Einladung, uns gegenseitig für das Leben zu begeistern und immer wieder zum Leben aufzustehen." Und da brauche es eben manchmal die gegenseitige Hilfe, die Ermutigung und die Solidarität anderer.

Solidarität und Seelsorge

Solidarität ist für Romana Thurnes in der Seelsorge besonders wichtig, kommt der Begriff doch vom lateinischen solidum, was so viel wie Boden bedeutet. Boden, den Menschen in der Krankheit oft verlieren. „Hier gilt es solidarisch zu sein: Wie Gott, der im Leid, in der Grenzerfahrung und somit auch im Leben so solidarisch mit uns ist."

ROMANA POCKSTALLER
romana.pockstaller@dibk.at

TIPPS UND VERANSTALTUNGEN

Osterexerzitien auf der Kronburg

Die Don-Bosco-Schwester Regina Maxwald und Kapuzinerpater Ernst Ehrenreich laden zu Osterexerzitien auf der Kronburg ein. Das Angebot richtet sich an alle im Alter zwischen 17 und 35 Jahren und dauert vom 27. bis 31. März. Anmeldung: Tel. 0676/897 57 23 13. E-Mail: elisabeth.siegl@donbosco.at

Ostermarsch der Jugend

Von Sistrans nach Matrei am Brenner führt eine nächtliche Osterwanderung für junge Menschen. Ausgangspunkt ist die Pfarrkirche in Sistrans, wo am 24. März um 21.45 Uhr der Start erfolgt. Ankunft in Matrei am frühen Morgen. Info: Magdalena Weber, Tel. 0676/87 30 70 84.

Kreuzweg von und für junge Menschen

Schüler der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Imst haben die Kreuzwegstationen von der Oetzer Pfarrkirche zur Örlachkapelle neu gestaltet. Eingeweiht wird der Kreuzweg am 29. März: Um 15 Uhr Andacht mit rockiger Musik in der Pfarrkirche, anschließend Begehung des Kreuzwegs. Am 23. März um 14 Uhr startet ein Jugendkreuzweg in Kufstein/Thierberg beim Gasthof Neuhaus. Eingeladen sind vor allem die Firmlinge aus dem Dekanat St. Johann.

Emmausgang nach Inneralpbach

Der Frauentreff Alpbach lädt am 2. April um 6 Uhr früh zu einem Emmausgang ein. Treffpunkt ist bei der Pfarrkirche Alpbach.

Osterbäckerei und Osterbasteln

Das Eltern-Kind-Zentrum Kramsach lädt am 22. März um 15 Uhr zum Backen von Osterhasen und Palmbrezen in die Neue Mittelschule Alpbach. Anmeldung unter Tel. 0650/565 00 20. Am 26. März um 14 Uhr beginnt ein Osterbastelkurs für Kinder im Eltern-Kind-Zentrum in Westendorf. Anmeldung: Tel. 05334/2006.

Infos zu Hospiz in Tirol

Am 3. April um 9 Uhr gibt die Tiroler Hospizgemeinschaft im Evangelischen Pfarrzentrum in Kufstein (Andreas-Hofer-Straße 6) Einblick in ihre Arbeit.

400 Jahre Passionsspiele

Über die Geschichte der Passionsspiele von Erl informiert der Frauentreff am 9. April im Pfarrzentrum Kufstein-Endach.

Es bedeutet, mit dem Tod vertraut zu werden

Auch wenn der Gedanke an den Tod Angst machen kann, glaubt Schwester Maria Maxwald, dass erst die Beschäftigung mit dem Tod die Menschen das Leben wertschätzen lässt.

Schwester Maria Maxwald ist Provinzialin der Don-Bosco-Schwestern. Foto: Don Bosco

Ostern rückt die Gedanken an Tod und Auferstehung in den Mittelpunkt. Ist das für Sie nur Glaubensinhalt oder greift das tiefer?

Sr. Maria Maxwald: Der Tod ist in mein Leben getreten, als ich fünfzehn Jahre alt war. Damals ist mein Opa gestorben, zu dem ich eine sehr nahe Beziehung hatte. Er wohnte gleich über die Straße und meine Geschwister und ich haben viel Zeit bei ihm und bei Oma verbracht. Ich habe sein Sterben in unserer Stube zu Hause miterlebt. Das war damals sehr schmerzhaft und in einem gewissen Sinn doch auch schön: Alle seine Kinder waren zusammengekommen, auch der Pfarrer ist noch ganz unerwartet aufgetaucht. Er wurde betend „hinüberbegleitet". Das Wissen darum, dass er weiterlebt und es ein Wiedersehen geben wird, hat uns alle verbunden.

Die meisten Menschen weichen der Auseinandersetzung mit dem Tod aus und für viele ist der Glaube an die Auferstehung fahl und kraftlos. Wie ist das für Sie?

Sr. Maria Maxwald: Als ich anfing, mir Gedanken über meine Diplomarbeit zu machen, wollte ich mich mit den vier Grundbedingungen menschlicher Existenz beschäftigen. Mir wurde dann geraten, mich auf einen Aspekt zu beschränken, und so habe ich mich für den Tod entschieden. Er schien mir das Wesentlichste zu sein. Bei meiner Recherche habe ich ein Märchen gefunden, das mich seither begleitet. Es ging darin um den Tod, der über den Fluss kam, um Menschen einzusammeln und mit sich zu nehmen. Alle hatten hunderttausend Gründe, um sich zu entschuldigen. Nur der Gänsehirt nicht, der am Ufer des Flusses seine Tiere weidete. Auf die überraschte Frage des Todes, warum er so widerstandslos mitginge, antwortete der Gänsehirt, dass er im Lauf seines Lebens viel Zeit gehabt habe, an das andere Ufer hinüberzusehen. Er habe sich damit vertraut gemacht.

Was bedeutet Ihnen diese Geschichte?

Sr. Maria Maxwald: Dass wir uns mit dem Tod vertraut machen müssen. Wir müssen uns dem Thema unserer Endlichkeit stellen. Nicht nur deswegen, weil wir sowieso keine Alternative haben, sondern weil daraus Dankbarkeit erwächst. Nur wenn ich mein Leben immer wieder neu als geschenkte Zeit wahrnehme, lerne ich den Augenblick wertschätzen. Dass ich vergänglich bin, macht mein Jetzt einzigartig und kostbar.

Eingeweiht sein

Haben Sie nie mit der Tatsache des Todes gehadert?

Sr. Maria Maxwald: Doch. Als junge Oberin einer großen Hausgemeinschaft wurde ich einmal innerhalb von drei Monaten mit drei Todesfällen konfrontiert. Das war für mich eine sehr intensive Zeit. Nicht nur wegen der Nachtwachen, sondern vor allem emotional. Die Erste hat lange um den Atem gerungen. Das waren Bilder, die sich sehr eingeprägt haben. Aber nach ihrer Beerdigung habe ich zu meinem Bruder gesagt: „Jetzt bin ich eingeweiht." Genauso habe ich es empfunden: eingeweiht worden zu sein in das Geheimnis des Lebens. Der Tod ist etwas, das zum Leben dazugehört. Er ist wesentlicher und absolut unverrückbarer Bestandteil.

Der Tod als Übergang

Klingt da nicht ein Hauch Todesverliebtheit mit? Haben Sie keine Angst vor dem Sterben?

Sr. Maria Maxwald: Ich liebe den Tod keineswegs! Ich möchte leben und das noch möglichst lang und bei guter Gesundheit. Der Gedanke an das Sterben kann schon Angst machen. Den Tod selber betrachte ich aber als Übergang und damit als Geschenk. Er führt mich dorthin, wohin ich als glaubende Christin unterwegs bin – in die Herzmitte Gottes und damit in eine unvorstellbare Fülle an Leben.

Glauben Sie an die Auferstehung?

Sr. Maria Maxwald: Ja, in einem doppelten Sinn. Ich glaube an die Auferstehung, die Jesus Christus uns geschenkt hat und die wir jedes Jahr zu Ostern in besonderer Weise feiern. Ich glaube daran, dass Christus bahnbrechend war und uns allen den Weg frei gemacht hat, um heimzukehren in das Herz der Schöpfung. Ich glaube aber auch an die Auferstehung, wie Marie Luise Kaschnitz sie in ihrem wunderschönen Gedicht Auferstehung beschrieben hat. Jene Auferstehung, die sich mitten im Alltag vollzieht, wenn wir für ein paar Augenblicke vorweggenommen werden „in ein Haus aus Licht".

DAS INTERVIEW FÜHRTE
Heike Fink
heike.fink@chello.at

ZUR PERSON

Sr. Maria Maxwald, geboren 1965, ist aufgewachsen im oberösterreichischen Ohlsdorf. Nach ihrer Ausbildung zur Erzieherin in Pfaffenhofen studierte sie Deutsch und Religion für das Lehramt an der Universität Innsbruck.
1985 trat sie in den Orden der Don-Bosco-Schwestern ein, ihre erste Profess hatte sie 1989. Derzeit wohnt Schwester Maria Maxwald in Salzburg und ist Provinzialin der Don-Bosco-Schwestern.

HINTERGRUND

Karsamstag

Der Tag, den man kaum aushält – Grabesruhe!
Der Karsamstag ist in den Pfarren meist ausgefüllt mit Ministrantenproben, Kirchenschmücken, letzten Vorbereitungen für die Feier der Auferstehung – viele sind auch unterwegs und schauen sich die schönen Heiligen Gräber an.
Aber ist es nicht ein Tag der Stille? Wie wird es den Jüngern gegangen sein? Manche sind weg, hinaus aus Jerusalem. Da werden sie nicht mehr viel geredet haben. Eine Zeit des Bedenkens dessen, was geschah. Jesus, der Sohn Gottes, ist tot! Es gibt keine Gottesdienste. Die Altäre sind abgedeckt und es gibt keine Kerzen. Wie viele erleben diese Leere nach dem Tod und der Beerdigung eines lieben Menschen und sind dann allein konfrontiert mit der Wirklichkeit und müssen diese wahrnehmen. Auch hier leben wir in Solidarität mit den Urchristen. Vielleicht sollten wir diesen Tag, an dem eigentlich gar nichts geschieht, noch bewusster erleben – als Zeit des Bewusstwerdens.

Ostersonntag

Unerwartetes geschieht – die Liebe, das Leben siegt! Christus ist auferstanden! ER ist wahrhaft auferstanden!
Ostersonntag ist der wichtigste Festtag der Christen. Durch die Auferstehung Jesu am dritten Tag zeigt sich, dass SEINE Botschaft wahr ist: Gott liebt alle Menschen, wendet sich den Menschen zu, sucht den Menschen! Gott will für den Menschen das Leben in Fülle!
Die Feier der Auferstehung beginnt in der Nacht von Karsamstag auf den Ostersonntag. Die Feier beginnt im Dunkeln. Das Licht der Osterkerze – Symbol für Christus – lässt es hell werden, bis schließlich das Gloria erklingt! Welche Freude in den Augen der Kinder, der Menschen, wenn die Glocken erklingen und alle gemeinsam voller Freude das „Ehre sei Gott in der Höhe" singen!
Auferstehung bedeutet Leben – ewiges Leben nach dem Tod. Auferstehung ist aber auch Auftrag, das Leben im Hier und Jetzt zu fördern. Das heißt Ungerechtigkeiten und lebenshindernde Strukturen durchbrechen, Ausgestoßene in unsere Gemeinschaft hereinnehmen, Notleidenden helfen. Es braucht eine Mystik der offenen Augen – wie sie Jesus hatte!
Ostern verändert – wir sind hineingestellt in die Welt – um den Menschen Anteil erfahren zu lassen an diesem Ostern. Wenn wir uns zurufen: „Christus ist auferstanden! ER ist wahrhaft auferstanden!", dann muss das Folgen haben in unserem Leben – es muss durch unser Leben diese Botschaft sichtbar werden!

Auferstehung bedeutet ewiges Leben nach dem Tod. Foto: PantherStock

JOSEF JOHANN PLETZER
aus Going am Wilden Kaiser ist Rektor und Schulseelsorger des Bildungszentrums Borromäum in Salzburg.

ZUM NACHDENKEN

Antworten auf Fragen des Lebens

In dem Buch „Der Prophet" lässt Khalil Gibran einen Mann, der aus der Fremde kam, Antworten geben auf die bedeutenden Fragen des Lebens, wie nach Liebe, Ehe, Gut und Böse und den Umgang mit Kindern. Bevor dieser Fremde, den man Prophet nennt, das Land wieder verlässt, bittet ihn eine Frau namens „Almitra die Seherin", von Tod und Abschied zu reden.

„Jetzt würden wir gerne etwas über den Tod erfahren."

Und der Prophet antwortete: „Ich weiß, das Geheimnis des Todes würdet Ihr gern kennen. Es gibt nur einen Weg es zu finden; schaut in euer Leben.

Die Eule, die mit ihren Nachtaugen am Tag blind ist, kann das Geheimnis des Lichts nicht ergründen. Blind seid ihr ebenso für das Geheimnis des Todes; es zu schauen müsst ihr eure Herzen weit öffnen, damit das Leben einziehen kann. Denn Leben und Tod sind eins, wie der Fluss und das Meer.

In euch, doch wie in Meerestiefe, liegt stille Kenntnis vom Jenseits, eingebettet in eure Hoffnungen und Sehnsüchte. Und wie Samenkörner träumend unter Schnee verborgen, so ist eure Hoffnung vom neuen Leben. Nehmt diese Träume an, sie sind das verborgene Tor zu Ewigkeit.

Eure Angst vor dem Tod gleicht dem Zittern eines Hirten, dem der König die Hand auflegen wird, um ihn auszuzeichnen. Ist das Zittern denn nicht Ausdruck seiner Freude, dass er das Ehrenzeichen des Königs tragen wird? Doch empfindet er im Zittern nicht noch mehr als dies! Ist doch sterben wie nackt im Wind zu stehen und zu vergehen, wie Schnee in der Sonne. Ist doch das Erlöschen des Atems wie das befreit sein vom rastlosen Dahintreiben, damit das Leben emporsteigt, sich entfaltet, um unbelastet Gott zu schauen.

Erst, wenn du vom Fluss der Stille getrunken hast, wird dein Gesang erklingen; erst wenn du den Gipfel des Berges erreicht hast, wirst du aufsteigen, und erst wenn die Erde deine Glieder gefordert hat, wirst du wahrhaft tanzen."

Quelle: „Der Prophet" von Khalil Gibran (1883 geboren im Libanon, 1931 gestorben in New York).

In einer Übersetzung von Frank Maibaum (evangelischer Pastor).

Der Himmel ist ziemlich weit oben

Der Journalist Christian Resch will unbedingt einmal in den Himmel kommen. Aber wie funktioniert das? In der Fastenzeit 2012 versuchte er, mit Hilfe des Theologen Clemens Sedmak eine Antwort zu finden. Der Erfahrungsbericht eines Agnostikers mit Drang zur ewigen Seligkeit.

Im Selbstversuch dem Himmel ein Stück näher kommen: Der Journalist Christian Resch wagte den Versuch. Foto: PantherStock

Ich wollte es unbedingt. Ich will es sogar noch immer. Auch wenn ich mir nicht ganz sicher bin, wie weit es noch bis dorthin ist. Aber ich fürchte: ziemlich weit.

„Herr Professor, ich will in den Himmel kommen. Wie, bitte sehr, soll das im 21. Jahrhundert überhaupt noch gehen?“ Das habe ich am 12. Jänner 2007 gefragt. Und zwar Clemens Sedmak, der schon damals viele Doktortitel besaß, zu Recht von allen umgebenden Menschen für sehr klug gehalten wurde und der sich dem Vernehmen nach mit Theologie auskannte. Daraus entstand ein Interview, das wiederum später zu einem Selbstversuch führte: 2012, in der Fastenzeit, 40 Tage lang, tat der Herr Professor alles, um mich „nach innen und nach oben zu führen“. Wir schlossen einen Vertrag. Keinen schriftlichen, wir unterschrieben auch nicht mit Blut oder so. Aber wir vereinbarten, dass ich jeden Tag von Sedmak eine Aufgabe gestellt bekommen würde. Nichts Selbstbeschädigendes, keine Flagellation, auch war kein Bußgürtel Teil des Vertrags. Aber ich würde täglich eine Aufgabe gestellt bekommen, die mich weiterbringt – nach innen und nach oben eben.

Es gab aber auch eine zweite Seite: Ich durfte im Gegenzug täglich eine dumme Frage über Gott stellen. Und über die katholische Kirche. Ehrlich gesagt: Uns beiden sind die Themen in den 40 Tagen keineswegs ausgegangen. Zu einem Ende kam es zu Ostern eher aus Erschöpfung, und weniger aus Mangel an Stoff und Einfällen. Wobei die Erschöpfung wahrlich kein Wunder ist. Einmal die Woche sollte ich fasten – für einen schlechten Nahrungsverwerter wie mich ein Kraftakt. Hunger führt bei mir zu Schweigsamkeit, Schüttelfrost und schlechter Laune. Ich bin um fünf Uhr morgens aufgestanden und habe gebetet. Ich habe einen Psalm auswendig gelernt, der gefühlsmäßig so endlos lang war wie der Bart des Propheten – huch, Entschuldigung, das war jetzt die falsche Religion.

Hart und unterhaltsam

Besonders schön war es hingegen, einen Brief an einen Menschen zu schreiben, dem ich einmal ernsthaft Unrecht getan hatte. Das hat mich irgendwie erleichtert. Oder: Mich bei einem Freund für etwas zu bedanken, was ich sonst immer als selbstverständlich empfunden hatte. Andere Dinge fanden wohl vor allem meine Nachbarn unterhaltsam: Zum Beispiel, als ich den Inhalt unseres Mistkübels in unserem Carport neben der Bushaltestelle ausgeleert habe. Um nachzusehen, ob ethisch unkorrekte Produkte da drinnen sind. Konsequenterweise bekam ich den Auftrag, mit maximal gutem Gewissen einzukaufen. Jeder von Ihnen, der schon einmal Soja-Gulasch probiert hat, wird wissen, mit welcher Bürde das verbunden ist.

Die härtesten Prüfungen waren vielleicht die, die ganz harmlos daherkamen: einen Tag nicht zu sudern und zu jammern, nicht schlecht über jemand zu reden. Haben Sie das einmal versucht? Ist es Ihnen leicht gefallen? Ja? Da sind Sie wahrscheinlich kein Journalist so wie ich. Auch der Versuch, nicht mehr zu fluchen, hat sich als unüberwindliche Hürde erwiesen. Verdammt noch mal.

Ich müsste lügen (und das wäre ja eine Sünde!), wenn ich behaupten würde, die Aufgaben des Professor Sedmak seien nur Zumutung gewesen. Im Gegenteil: Ich möchte wenig davon missen. Bis auf das Soja-Gulasch, vielleicht. Sedmak wollte mir etwas Gutes tun, etwas in mir weiterbringen. Und er hat, glaube ich, genau gewusst, was er da tat.

Auf der anderen Seite möchte ich behaupten: Der Herr Professor hatte es auch nicht ganz leicht mit mir. Ich habe versucht zu fragen, was viele bewegt. Warum diskriminiert die katholische Kirche Frauen? Wieso gibt es dort keine Demokratie? Warum lässt Gott dieses Leid auf der Welt zu? Wozu bitte dient die Heilige Dreifaltigkeit? Wieso kann jemand, der vielleicht 70 Jahre lang gesündigt hat, dafür ewig in die Hölle kommen? Ich habe auch gefragt, was mich persönlich bewegt: Welchen Sinn Rückschläge und Enttäuschungen in meinem Leben haben. Welchen Sinn mein ganzes Leben hat. Was meine Aufgabe ist – falls ich überhaupt eine habe.

Alles in allem, sage ich jetzt mal, hat mein Vertragspartner da schon alle Register ziehen müssen. Er hat sich ziemlich wacker geschlagen – auch wenn er, manchmal, schon ein bisschen herumdrucksen musste. Die Sache mit dem „Mysterium“ ist eine katholische Universalwaffe, das habe ich schnell begriffen. Na gut – es gibt halt nicht für alles eine plausible Erklärung. Wer könnte das besser wissen als ich, der seit Monaten über den Salzburger Finanzskandal berichtet?

Ein Stück näher

Blicke ich heute auf das Experiment zurück, muss ich sagen: Ich bin dem Himmel wohl ein Stück näher gekommen. Wie groß das Stück ist, weiß ich aber nicht. Denn ich habe keine Ahnung, wie lang der Weg insgesamt ist. Ich habe das Gefühl, dass ich zu Fuß gegangen bin, und manchmal auch auf allen Vieren gekrochen. Falls jemand von Ihnen eine Buslinie in Richtung Himmel kennt, möge er mich bitte informieren. Ich steige dann gerne ein.

CHRISTIAN RESCH

INFORMATION

Foto: ecowin

Buchtipp: Sedmak, Clemens/Resch, Christian. Wie man (vielleicht) in den Himmel kommt. Ecowin, Salzburg 2013. 199 Seiten. 19,95 Euro.

Der Autor: Christian Resch, geboren 1980 in Linz, arbeitet als Journalist in Salzburg. Vor kurzem ist das Buch „Wie man (vielleicht) in den Himmel kommt“ erschienen.

UMFRAGE: Wie sieht für Sie das Leben nach dem Tod aus?

Bis jetzt habe ich mir – ehrlich gesagt – noch nie Gedanken über das Leben nach dem Tod gemacht, weil ich im Hier und Jetzt lebe. Obwohl ich an Gott glaube und davon überzeugt bin, dass es einen Himmel gibt, ist diese Frage für mich schwierig zu beantworten.

Das Leben nach dem Tod stelle ich mir einfach nur sehr schön vor. Ich freue mich, Freunde und Verwandte wieder zu treffen, die ich schon lange nicht mehr gesehen habe und die leider viel zu früh aus dieser Welt gegangen sind.

Florian Harlander
ist Christus-Darsteller bei den diesjährigen Passionsspielen in Erl.
Foto: Pfennig

Nach dem Tod wird vieles oder vielleicht alles, was heute wichtig ist, nicht mehr von Bedeutung sein. Ich stelle mir das Leben nach dem Tod als einen Zustand von Leichtigkeit, innerer Ruhe, allumfassendem Weitblick und unendlich viel Licht vor. Vielleicht werde ich die Menschen, die mir im Leben wichtig waren, begleiten, vielleicht werde ich jenen Menschen begegnen, die schon vorausgegangen sind.

Ich weiß nicht, was mich erwartet, ich vertraue jedoch zutiefst darauf, dass es gut sein wird.

Inge Prennschütz-Trenck
ist Unternehmerin und Coach in Wien und Innsbruck.
Foto: Prennschütz-Trenck

Ich glaube, jeder Mensch hat eine Seele, die nach dem Tod in einem anderen Körper weiterleben wird. All die Erfahrungen, die eine Seele während eines Menschenlebens macht, werden in ihr codiert. Daher gibt es so viele verschiedene Charaktere, Einstellungen und Reifegrade in unserer Menschheit. Dem Zitat: „Es ist absolut möglich, dass jenseits der Wahrnehmung unserer Sinne ungeahnte Welten verborgen sind“ von Albert Einstein kann ich mich nur anschließen. Fazit: Ich glaube an eine Wiedergeburt und stetige Weiterentwicklung der Menschen.

Roland Rangger
ist Küchenchef im Travelcharme Fürstenhaus am Achensee.
Foto: Hotel Fürstenhaus